



1. EINLEITUNG: DER LANGE WEG ZUR INKLUSION

(Franziska Krumwiede)

Die Deutsche UNESCO-Kommission formuliert explizit als eine wesentliche Forderung inklusiver Pädagogik: „Nicht der Lernende muss sich in ein bestehendes System integrieren, sondern das Bildungssystem muss die Bedürfnisse aller Lernenden berücksichtigen und sich an sie anpassen.“²

Damit ist klar, dass Kindergartenkinder und Schüler nicht mehr im Hinblick auf ihre Chancen zur Verwirklichung eines normativen Menschheitsideales in zwei Gruppen vorsortiert werden dürfen. Jeder hat seine Stärken und Schwächen, auf die das Bildungssystem individuell reagieren muss. Der Gedanke der Inklusion ist an und für sich nichts Neues, wie **prominente Beispiele** aus Literatur und Film uns zeigen. Hier ein kleiner Exkurs zu INKLUSION IM FILM UND IM ROMAN: In der Literatur, im Film oder in Serien werden wir immer wieder mit Inklusion konfrontiert, ohne es direkt zu merken. Sten Nadolnys Polarforscher John Franklin kann in „Die Entdeckung der Langsamkeit“ kaum mit den anderen Schritt halten und schafft dennoch den Durchbruch. Der Autist Raymond hat in „Rain Man“ sämtliche Herzen im Sturm erobert, Forrest Gump läuft durch Amerika, Vincent stört sich in „Vincent will Meer“ nicht an seinem Tourette-Syndrom und in „Ziemlich beste Freunde“ werden der gelähmte Philippe und sein Pfleger Driss, basierend auf einer wahren Begebenheit, zu Publikumslieblingen. Auch Heinrich Bölls Leni Pfeiffer aus „Gruppenbild mit Dame“ wäre heute ein klassischer Fall eines Förderschwerpunkts Lernen, wie das folgende Beispiel zeigen soll:

„Bevor Mißverständnisse entstehen, muß hier als sachliche Information eine Erklärung der mißlichen Bildungsumstände gegeben werden, denen Leni unterlag bzw. unterworfen wurde. Es gibt in diesem Zusammenhang keine Schuldfrage und es gab nicht einmal – weder auf der Volksschule noch auf dem Lyzeum [Hochschule], das Leni besuchte – erhebliche Ärgernisse, lediglich Mißverständnisse. Leni war durchaus bildungsfähig, sogar bildungshungrig oder -durstig, und alle Beteiligten waren bemüht, ihren Hunger bzw. Durst zu stillen.“

Nur die ihr gebotenen Speisen und Getränke entsprachen nicht ihrer Intelligenz, nicht ihrer Veranlagung, nicht ihrer Auffassungsgabe. In den meisten, man kann fast sagen in allen Fällen entbehrte der dargebotene Stoff jener sinnlichen Dimension, ohne die Leni nichts zu begreifen imstande war. Schreiben z. B. bereitete ihr nie die geringsten Schwierigkeiten, obwohl bei diesem hochabstrakten Vorgang das Gegenteil zu erwarten gewesen wäre, doch Schreiben war für Leni mit optischen, haptischen, sogar mit Geruchswahrnehmungen verbunden (man bedenke die Gerüche verschiedener Tinten, Bleistifte, Papiersorte), und so gelangen ihr selbst Schreibübungen und grammatikalische Finessen; [...] Besonderes Pech hatte Leni mit zwei nah verwandten Fächern: Religion und Rechnen bzw. Mathematik. Wäre auch nur einer ihrer Lehrer oder Lehrerinnen auf die Idee gekommen, schon der kleinen, der sechsjährigen Leni klarzumachen, daß der Sternhimmel, den Leni so liebte, mathematische und physikalische Annäherungsmöglichkeiten bietet, sie hätte sich nicht gegen das kleine und nicht gegen das große Einmaleins gesträubt, das ihr so widerwärtig war wie anderen Leuten Spinnen.“ (Heinrich Böll: Gruppenbild mit Dame, S. 31)

1.1 „DIE INKLUSIVE KITA UND DANN?“ – INKLUSION, SCHULE UND ARBEITSRECHT

Erzieherinnen und Erzieher stehen immer wieder vor der Herausforderung, die Kinder nach einer bestimmten Zeit aus dem geschützten Kita-Raum zu entlassen und sie „dem System“ zu überlassen. Im Rahmen der Inklusion ist dies häufig besonders schwierig: *Wir haben die Kinder schon als Babys, sie sind bei uns gut aufgehoben – und dann?!* hört man immer wieder von Erzieherinnen und Erziehern, die sich um die inklusive Betreuung nach der Kita sorgen. Zur schulischen Inklusion kann Folgendes gesagt werden: Mit einzelnen Abweichungen in den verschiedenen Bundesländern wird im Wesentlichen in sieben sonderpädagogische Förderschwerpunkte unterschieden:

² http://www.unesco.de/inklusive_bildung_inhalte.html [11.09.2012]

Aus dem Werk 07485 "Inklusion in der Kita" BN: 07485 – Auer Verlag - AAP Lehrerfachverlage GmbH, Donauwörth

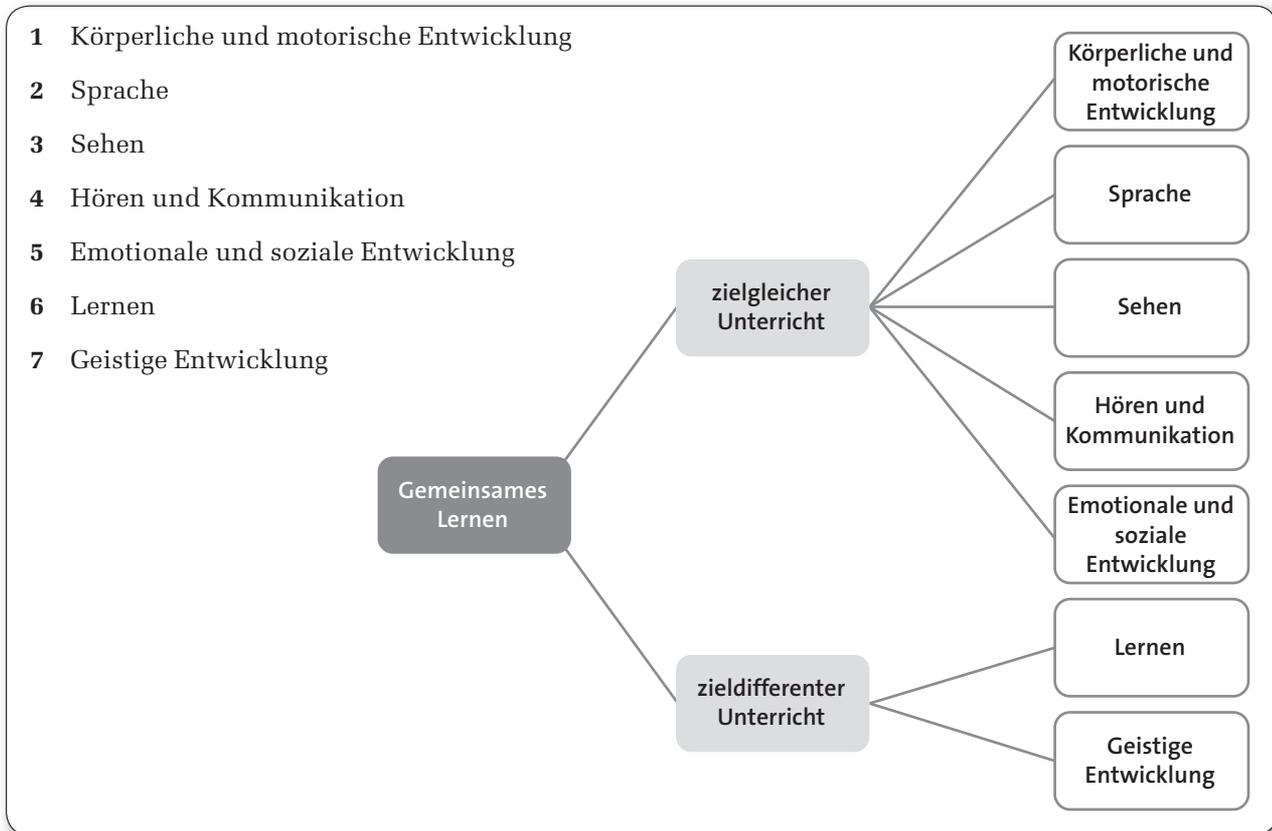


Abb. 1: Förderschwerpunkte in der schulischen Inklusion



Pädagogikgeschichtliches (Jost Schneider)

Bis zur Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts war Exklusion im christlichen Abendland die Regel. Vereinzelt gab es eine religiös motivierte Armen- und Krankenfürsorge, mit der ein edler Stifter seine persönlichen Chancen auf Erlangung des Seelenheils zu verbessern hoffte. Doch von einer flächendeckenden, staatlichen Fürsorge konnte keine Rede sein. Nicht selten galt Behinderung sogar als göttliche Strafe. Menschen mit Behinderung wurden vielfach ausgegrenzt, verspottet, verprügelt, aus dem Dorf gejagt. Nach ganz vereinzelt Vorläufern (z. B. 1804 Gründung einer Blindenschule in Wien) entstand erst im späten 19. Jahrhundert die Hilfsschulbewegung, die Menschen mit Behinderung als Hilfebedürftige auffasste und die zur Einrichtung eines einigermaßen umfassenden Schulsystems für Menschen mit Behinderung führte. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden jedoch diese ersten Fortschritte gründlich zunichte gemacht. Unter aktiver Beteiligung von Pädagogen und Medizinern wurden zigtausende Menschen mit Behinderung im Rahmen der berüchtigten „Aktion T4“ und der „Sonderbehandlung 14f13“ skrupellos aussortiert, zwangssterilisiert oder ermordet. Nach 1945 kam es dann zur Einrichtung jenes ausdifferenzierten Sonderschulsystems, das bis heute in den Schulgesetzen verankert ist.

In Hinblick auf die schulische Inklusion ist zu berücksichtigen, dass die Förderschwerpunkte 1 bis 5 zielgleich (= nach regulärem Lehrplan) unterrichtet und 6 und 7 ziendifferent (= nach eigenen und sonderpädagogischen Lehr- und Arbeitsplänen) unterrichtet werden. Für die Förderung der Kinder bedeutet das also, dass ein Kind mit Förderschwerpunkt GE (7.) nicht die gleichen Bildungsziele erreichen muss wie die Kinder mit Förderschwerpunkten in Bereichen 1 bis 5. Diese 1 bis 5 werden nämlich später zu den gleichen Abschlüssen geführt wie Regelschulkinder.

Dass die Inklusion gerade jetzt, vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, auf die Tagesordnung der Bildungspolitik gerückt ist, nährt bei vielen Kritikern dieser Entwicklung den Verdacht, es könne sich dabei um eine versteckte arbeitsmarktpolitische Maßnahme handeln. Die Menschen mit Behinderung werden nach dieser Auffassung als Reservearmee eines Arbeitsmarktes missbraucht, dem der Nachwuchs auszugehen droht. Das plötzliche Bemühen um eine bessere Ausbildung und Integration der Menschen mit Behinderung hätte dann einen faden Beigeschmack. Doch in der Praxis liegen die Dinge komplizierter. Denn erstens wurden die Gesetzesinitiativen zur Besserstellung der Menschen mit Behinderung (auf internationaler Ebene) in Gang gebracht, als der



demografische Wandel (in Deutschland) noch kein bedeutendes Thema war. Und zweitens und vor allem waren es ganz maßgeblich die Menschen mit Behinderung selbst und ihre Interessenverbände, die durch ihr beharrliches, jahrzehntelanges Engagement gegen die verbreitete gesellschaftliche und berufliche Diskriminierung dafür gesorgt haben, dass das Konzept der Inklusion endlich Einzug ins Bildungssystem hielt. Inklusion ist also definitiv keine Kopfgeburt deutscher Bildungs- oder Arbeitsmarktpolitiker, sondern ein von den Betroffenen selbst auf internationaler Ebene erstrittenes Recht! Nicht nur auf Transferleistungen angewiesen zu sein, sondern im Berufsleben seinen Mann zu stehen und seinen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, ist in der Wahrnehmung vieler Menschen mit Behinderung der wesentliche, entscheidende Schritt zu ihrer gesellschaftlichen Integration und Anerkennung. Aus der Sicht der meisten Behindertenvertretungen ist es deshalb kein Nachteil, sondern ein glücklicher Zufall, dass die Durchsetzung der Inklusion justament in eine Zeit fällt, in der Menschen mit Behinderung aufgrund des demografischen Wandels größere Chancen als zuvor haben, sich nach erfolgreich absolvierter Schulausbildung auch tatsächlich im Berufsleben zu etablieren. Denn zwischen der juristischen und der ökonomisch-berufspraktischen Durchsetzung der Inklusion gibt es durchaus noch einen Unterschied; es wäre demoralisierend, wenn der Inklusionsprozess mit dem Abschlusszeugnis beendet wäre und nicht auch am Arbeitsmarkt sichergestellt würde, dass Menschen mit Behinderung künftig größere Beschäftigungschancen erhalten. Auf die Schulen kommt deshalb im Zuge der Inklusion die Aufgabe zu, im Rahmen ihrer Ausbildungs- und Berufsvorbereitungsmaßnahmen künftig verstärkt darauf zu achten, dass auch die besonderen Belange der Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf in angemessener Form berücksichtigt werden. In der Regel erfordert dies eine gute Kooperation mit den zuständigen, darauf spezialisierten Institutionen wie z. B. den Integrationsämtern, den Berufsbildungs- und Berufsförderungswerken, den Integrationsfachdiensten und nicht zuletzt den Selbsthilfeverbänden der Menschen mit Behinderung.

1.2 „DAS IST FÜR UNS NICHTS NEUES“ – VON DER INTEGRATION ZUR INKLUSION

Erinnern Sie sich an persönliche Erfahrungen mit behinderten Menschen während ihrer eigenen Kindergarten- oder Schulzeit? In der Regel hat die

Aus dem Werk 07485 "Inklusion in der Kita" BN: 07485 – Auer Verlag – AAP Lehrerfachverlage GmbH, Donauwörth



Krüppelbewegung

Die Krüppelbewegung ist eine Emanzipationsbewegung der 1970er-Jahre, die sich für Chancengleichheit, Selbstbestimmung in allen Lebensbereichen, bessere Vertretung durch vorhandene und neue Organisationsformen sowie die Loslösung von den Wert- und Normvorstellungen Nicht-Behinderter einsetzte. Ein berühmter Vertreter der KB war Gusti Steiner. Er kritisierte das defizitorientierte Hilfesystem und setzte sich gegen eine Fremdbestimmung ein. Hierfür entwarf und verwirklichte er Alternativen zu Heimen und ambulanten Diensten, die unter der Maxime einer selbstorganisierten Hilfe standen. Berühmt wurde er durch seine öffentlichkeitswirksamen Protestaktionen wie der Frankfurter Straßenblockade 1974 oder der Protest gegen das UNO-Jahr der Behinderten 1981 (s. Foto). Im Dortmunder Flugblatt von 1980 (s. KV 1) fordern die Verfasser ein Vorgehen gegen Exklusion und Sonderbehandlung. Ferner entlarven sie die angebliche Handlungsunfähigkeit der Politik aufgrund mangelnder Finanzen als „scheinbare Sachzwänge“ und unterstellen damit, dass die Integration behinderter Menschen eigentlich nicht gewollt sei. In Anbetracht der Haushaltslage einiger NRW-Kommunen ist dieses Flugblatt brandaktuell und die Situation 1980 mit heute vergleichbar.

Mehrzahl entweder keine Erfahrungen mit behinderten Menschen. Meistens erinnern sie sich an Kinder im Rollstuhl, mit denen sie gemeinsam gelernt haben. Das hat mehrere Gründe: Besonders Erwachsene, die ihre Kindheit in Ländern der ehemaligen UdSSR verbracht haben, betonen immer wieder: „Behinderungen gab es bei uns nicht. Diese Kinder waren plötzlich weg.“³ In Westdeutschland etablierte sich hingegen seit den 1970er-Jahren eine Integrationsbewegung: „**Behindertsein ist schön.**“⁴ Mit diesem Slogan provozierte die sog. und sich selbst als solche bezeichnende Krüppelbewegung, die sich seit den 1970er-Jahren für die Rechte von behinderten Menschen einsetzte. Hier sprachen plötzlich behinderte Menschen für sich selbst und stellten Forderungen zur Gleichberechtigung von behinderten Jungen, Mädchen, Frauen und Män-

3 Eine detaillierte Ausführung zum Umgang mit Menschen mit Behinderungen in der DDR findet sich bei Knauer, Sabine (2008): *Integration. Inklusive Konzepte für Schule und Unterricht*, Weinheim: Beltz, S. 24f. Darin wird deutlich, dass es im Sozialismus keine Integrationsbestrebungen gegeben hat.

4 Mürner, Christian/Sierck, Udo (2009): *Krüppelzeitung. Bilanz der Behindertenbewegung*, SPAK Bücher: Neu-Ulm, S. 13.



nern (s. KV 01). Es ist nicht zuletzt eine Errungenschaft dieser sozialen Bewegung, dass seit den 1970er-Jahren die Forderungen des gemeinsamen Lernens und Spielens von Kindern in Kindergärten und Kindertagesstätten lauter wurden. Unter der Integration von Kindern in Regeleinrichtungen verstand man bereits damals einen systemischen Ansatz. Die emotionale, soziale und kognitive Ebene sollte im Mittelpunkt stehen und die Einrichtungen sollten sich ohne Berücksichtigung der Einschränkung oder der Art der Behinderung auf die Kinder einstellen. Ähnlich wie heute im Zusammenhang mit Inklusion sollte Vielfalt als Bereicherung angesehen werden und Anderssein von allen Beteiligten akzeptiert werden.⁵ So kommt es, dass in Deutschland Sonderkindergärten für Ü3-Kinder mit Behinderungen eher die Ausnahme als die Regel sind. Das bedeutet, dass die integrative Ü3-Betreuung wesentlich fortgeschrittener ist als die inklusive schulische Bildung.⁶ Die folgende Tabelle der Klemm-Studie⁷ zeigt die Inklusionsanteile in den 16 Bundesländern im den Jahren 2008/09. Der Inklusionsanteil in Kindertageseinrichtungen liegt bis auf Baden-Württemberg, Bayern, Niedersachsen und Sachsen bei weit über 50%. In der Praxis bedeutet das, dass es einerseits bereits gut funktionierende integrative Einrichtungen gibt und andererseits auch Kindergärten, in denen der Umgang mit Kindern mit Förderschwerpunkten nicht zum Alltag gehört. Die Inklusion erfordert es, dass sich beide – die integrativ arbeitenden und die nicht integrativ arbeitenden Einrichtungen – gemeinsam auf den Weg machen und ihre Erfahrungen teilen.

5 Vgl. Albers, Timm (2012): Mittendrin statt nur dabei. Inklusion in Krippe und Kindergarten, 2. Auflage, München: Reinhardt, S. 11f.
 6 <https://www.lebenshilfe.de/de/leben-mit-behinderung/unsere-kind/060-Welcher-Kindergarten.php?listLink=1> (zuletzt aufgerufen am 13.03.2014). Vgl. dazu auch Albers (2012), S. 17
 7 Abbildung: Klemm (2011, 9): www.bertelsmann-stiftung.de: Arbeitsgruppe Bildungsberichterstattung 2010, KMK 2010b sowie Statistisches Bundesamt 2008/09.

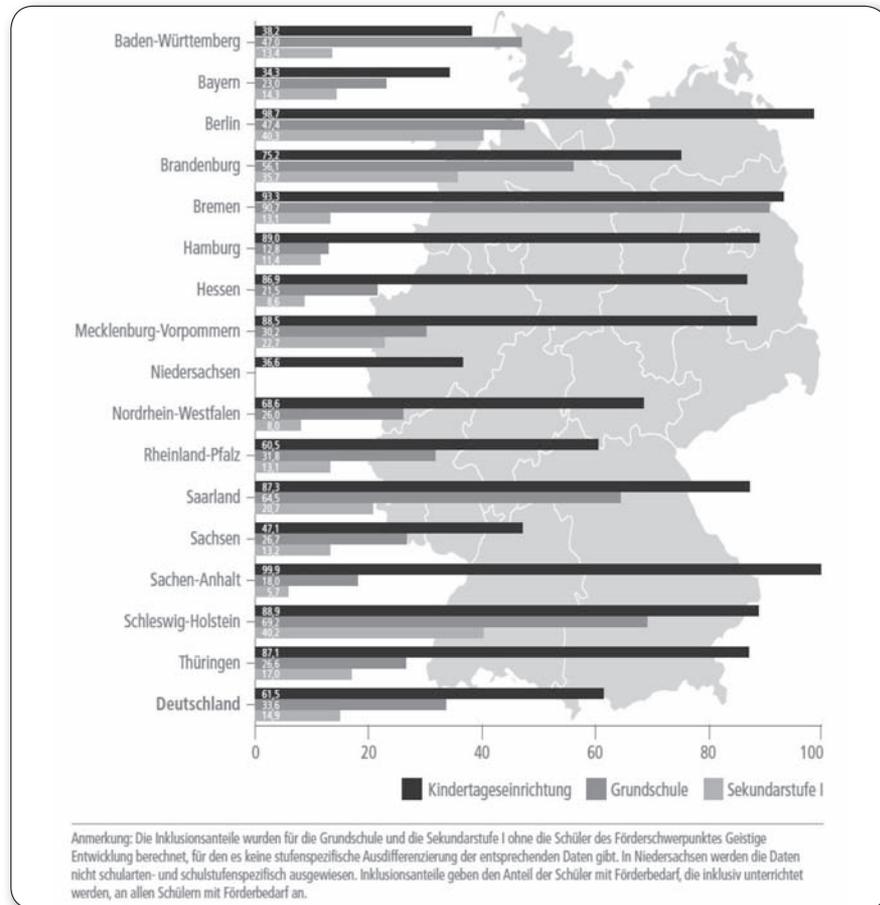


Abb. 2: Inklusionsanteile in den Bundesländern

Quelle: Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh: Eigene Berechnungen auf der Grundlage von: Arbeitsgruppe Bildungsberichterstattung 2010, KMK 2010b sowie Statistisches Bundesamt 2008/2009.⁸

Alle Erzieherinnen und Erzieher sollen in diesem Prozess mitgenommen werden. Alle Ängste, Erwartungen und Befürchtungen sind legitim und sollten offen im Team besprochen werden können. Im Materialteil finden Sie in den Kopiervorlagen 3a und 3b eine Möglichkeit, wie Sie sich im Team über Ihre Vorstellungen von Inklusion austauschen können. Sie finden nun grundlegende Informationen, die Ihnen bei Ihrer Arbeit helfen können.

Lost in translation

Ein wichtiger Aspekt bei der Gegenüberstellung von integrativen und inklusiven Konzepten ist die 2006 verfasste und seit 2008 in Kraft getretene UN-Behindertenrechtskonvention (s. KV 02) und der darin verankerte Artikel 24 zur Bildung. In der folgenden Gegenüberstellung der englischen und der deutschen Fassung sehen Sie, dass der Begriff des inklusiven Unterrichts im Absatz 2b auf Deutsch zunächst mit integrativ übersetzt wurde.⁹

8 Abbildung: Klemm (2011, 9): www.bertelsmann-stiftung.de: Arbeitsgruppe Bildungsberichterstattung 2010, KMK 2010b sowie Statistisches Bundesamt 2008/09.

9 Den gesamten Artikel 24 finden Sie in KV 2.



„2b) Persons with disabilities can access an inclusive, quality and free primary education and secondary education on an equal basis with others in the communities in which they live;“

„2b) Menschen mit Behinderung gleichberechtigt mit anderen in der Gemeinschaft, in der sie leben, Zugang zu einem integrativen [inklusi-ven], hochwertigen und unentgeltlichen Unterricht an Grundschulen und weiterführenden Schulen haben;“

Daraus ergibt sich die Problematik, dass die vielerorts sehr erfolgreich umgesetzte integrative Pädagogik bzw. Bildung als das Ende der Fahnenstange angesehen wurde.¹⁰ Besonders in der Heilpädagogik war der Begriff Integration etabliert, durch die Kinderrechtskonvention 1989 und die Salamanca-Erklärung von 1994 gefestigt, darf aber nicht mehr verwendet werden; tatsächlich gibt es eklatante Unterschiede zwischen den Begriffen Integration und Inklusion, die sich auf die Praxis des Umgangs mit Behinderungen auswirken. Folgende Skizzen sollen die vier Phasen darstellen, die auf dem Weg zur Inklusion stattgefunden haben.

	<p>Phase I: 19. Jahrhundert bis ca. 1945 Exklusion Kinder mit Behinderungen werden von relevanten gesellschaftlichen Bereichen ausgeschlossen (Kindergarten, Schule, Arbeit etc.). Während des Nazi-Regimes werden sie Opfer der sogenannten Euthanasie-Morde.¹¹</p>
	<p>Phase II: 1945 bis ca. 1970 Segregation Kinder mit Behinderung werden in speziellen Einrichtungen untergebracht und verschwinden größtenteils aus dem öffentlichen Blick.</p>
	<p>Phase III: 1970 – ca. 2006 Integration Kinder mit Behinderungen werden einzeln in Gruppen von nicht behinderten Menschen eingegliedert, d. h. sie müssen sich dem System anpassen.</p>
	<p>Phase IV: seit 2006 Inklusion Verschiedenheit wird als Normalität wahrgenommen. Kinder mit und ohne Behinderung nehmen gleichberechtigt an gesellschaftlichen Prozessen teil (Kindergarten, Schule, Arbeit, Studium etc.). Das System passt sich den Kindern und ihren speziellen Bedürfnissen an.</p>

Abb. 3: Der Weg zur Inklusion

Ist der Unterschied für Sie deutlich geworden?

Im Materialteil finden Sie eine Checkliste zur IST-Stand Bestimmung, inwieweit integrative und inklusive Strukturen an ihrer Einrichtung etabliert sind (KV 03a). **Warum sollten Kindertagesstätten das Instrument nutzen?** Die Checkliste stellt eine einfache Möglichkeit dar, einzuschätzen, wie

der aktuelle Entwicklungsstand der inklusiven Kindertagesstätte in Ihrem Team wahrgenommen wird und an welchen Stellen sich daraus welcher Handlungsbedarf ergibt. Das Ziel des Checklisten-einsatzes ist, auf einer gemeinsamen Grundlage miteinander ins Gespräch zu kommen. So können Sie im Team Wege finden, Ihre Kindertagesstätte gemeinsam weiterzuentwickeln. Damit alle im Team die Checkliste ausfüllen können, finden Sie im Materialteil die Kopiervorlage 03b (KV 03b), in der die wichtigsten Aspekte zur Unterscheidung von Integration und Inklusion knapp

10 Vgl. Theunissen, Georg (2011): Die UN-Konvention, Artikel 24: ein Kommentar. In: Inklusion – eine Schule für alle, Berlin: Cornelsen, S. 25.

11 Vgl. Aly, Götz (2013): Die Belasteten. Eine Gesellschaftsgeschichte, Euthanasie 1939–1945, Frankfurt: Fischer.

Aus dem Werk 07485 "Inklusion in der Kita" BN: 07485 – Auer Verlag - AAP Lehrfachverlage GmbH, Donauwörth



zusammengefasst werden. Häufig wird die Integration als schlecht oder unzureichend dargestellt. Das soll hier keineswegs der Fall sein! Inklusion ist ein Prozess, der seine Zeit braucht (Gut‘ Ding will Weile haben!) Wenn Sie beim Ausfüllen der Checkliste merken, dass Sie weitaus häufiger integrative Strukturen angekreuzt haben, soll Ihnen diese Feststellung lediglich als Anregung dienen,

inklusive Strukturen weiterzuentwickeln. Einige Rahmenbedingungen erfordern es eben, dass Sie integrativ und nicht inklusiv arbeiten. Das zweite Kapitel beginnt mit solchen Rahmenbedingungen, denn es geht um das multiprofessionelle Team sowie die räumliche und gebäudetechnische Ausstattung.



Checkliste integrative und inklusive Strukturen in unserer Einrichtung

IST-Stand Integration/Inklusion bestimmen								
Wie ist der aktuelle Entwicklungsstand an Ihrer Einrichtung?								
Die folgende Checkliste soll Ihnen bei einer IST-Stand Bestimmung helfen. Inwieweit haben Sie gute Erfahrungen mit integrativen Strukturen in Ihrer Einrichtung gemacht? In welchem Maß sind inklusive Strukturen bereits in Ihrer Einrichtung etabliert? Wo besteht noch Handlungsbedarf? Die Ziffern 1 bis 3 beziehen sich auf die Bereiche der Integration. Die Ziffern 4 bis 6 beziehen sich auf Inklusion. Sie können sich hierfür gerne die Gegenüberstellung Integration/Inklusion durchlesen (s. KV 3b).								
1 = Trifft nicht zu.			4 = Das gilt für unsere Einrichtung noch nicht.					
2 = Trifft teilweise zu.			5 = Wir sind auf dem Weg, trifft teilweise zu.					
3 = Damit haben wir Erfahrungen gemacht.			6 = Das haben wir erreicht.					
Integration			Inklusion					
1	2	3				4	5	6
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Kinder mit erhöhten sonderpädagogischen Bedarfen werden nicht in unserer Einrichtung aufgenommen.			Alle Kinder haben das uneingeschränkte Recht, unsere Kita zu besuchen, ohne Ausnahmen wegen einer Behinderung oder eines erhöhten Bedarfs.		
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Kinder mit erhöhten sonderpädagogischen Bedarfen werden in eine bestimmte Gruppe eingegliedert.			Kinder mit erhöhten sonderpädagogischen Bedarfen werden ohne Berücksichtigung ihres Förderbedarfs in die Gruppen eingegliedert und gemeinsam mit anderen Kindern betreut.		
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Die Kinder unterscheiden zwischen behindert/nicht behindert – mit oder ohne sonderpädagogischen Förderbedarf oder normales Kind.			Wir verfügen über präventive Instrumente, um Formen der Ausgrenzung zu vermeiden, sodass alle Kinder in ihrer Verschiedenheit als gleichberechtigte Mitglieder einer heterogenen Gruppe wahrgenommen werden.		
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Über die Aufnahme einzelner behinderter Kinder verhandelt unsere Leitung jedes Jahr aufs Neue.			Alle haben ein Recht auf Bildung. Die Aufmerksamkeit liegt auf der Weiterentwicklung inklusiven Denkens.		
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Die Kinder mit einem erhöhten pädagogischen Bedarf werden durch die Kita-Zeit „mitgeschleppt“, ohne dass Bildungsziele überprüft werden.			Die Bildungsziele sind an individuellen entwicklungs- und kompetenzorientierten Arbeitsplänen der Einrichtung orientiert.		
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Die Einrichtung verfügt über barrierefreie Räumlichkeiten. Zur Gewährleistung der Barrierefreiheit sind Raumwechsel nötig.			Die Einrichtung ist in ihrer Größe und Gestaltung funktional, nutzerfreundlich und barrierefrei.		
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Die verschiedenen Voraussetzungen unserer Kinder führen zu individuellen Kategorisierungen, wie z.B. „Kind mit Migrationshintergrund“ oder „sprachbehindertes Kind“.			Wir verstehen Heterogenität als Chance zur Bereicherung unseres pädagogischen Alltags.		